

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 43

Artikel: Ferdinand macht in Reklame
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand macht in Reklame

Kaspar Freuler

Als Ferdinand den Schluß der Clementi-Sonatine Nr. 3 verklingen ließ, streckte seine Frau den Kopf zur Türe herein: «Hast du das Petrolöfeli vergessen?» Ferdinand wußte, daß das überzählige Oefeli längst an einem Haar hing. Also warf er noch ein Dutzend Akkorde über den Haufen, um in Stimmung zu kommen, und schrieb dann «Billig abzugeben 1 wenig gebrauchtes Petrolöfeli. Abends zu besichtigen, etc.»

Innert 24 Stunden stritten sich sieben Bewerber um das alte Möbel, und Frau Ferdinand konnte statt des erhofften Fünftelbers deren vier buchen. Beim Einschlafen kam ihr ein Gedanke: «Du hast das Inserat so hübsch aufgesetzt, mit solch unerwartetem Erfolg – solltest du vielleicht ein Talent zur Reklame besitzen?»

Das war der Anfang. Das Schwierigste. Es ist wie bei einem Garnknäuel: hernach läuft alles von selber.

Ferdinand begann sich einzuarbeiten, kaufte ein Zitatlexikon, ein Handbuch, abonnierte eine Fachschrift, besah sich die Plakatsäulen und das Tagblatt. Dann meinte er so nebenbei zu seinem Nachbarn, der einen kleinen Bazar mit allerhand Firlefanz betrieb: «Sie sollten mehr Propaganda machen, Herr Knüll! Man hört zu wenig von Ihrem Etablissement. Stetes Inserieren bringt Erfolg! Ohn Fleiß, kein Preis! Darf ich Ihnen unverbindlich eine Offerte machen? Letzthin habe ich durch ein simples Inserat den Umsatz auf das Vierfache erhöhen können. In Heizkörpern –.» Das Inserat wurde nicht besser und nicht schlechter als tausend

andere; aber aus irgendwelchen Gründen war der Bazarist zufrieden und empfahl Ferdinand seinem Verbändchen. So lief nun der Has –

Einmal verirrte sich Ferdinand in einen kleinen Kurort. «Nicht gemalt möcht' ich hier leben», dachte er nach zehn Minuten. «Sie sollten das Ganze etwas aufpulvern, sonst geht das ganze Dorf pleite!» mahnte er den Vorstand des Verkehrsvereins. «Trommeln gehört zum Handwerk! Sie sind zu wenig à jour! Die herbe Schönheit ihrer Landschaft verdient einen bessern Prospekt!» Anderntags hatte er den Auftrag in der Tasche.

Und siehe da! Aus dem Dutzend magerer Tännchen und zwei Roßkastanienbäumchen wurde ein lauschiger, romantischer und ozonreicher Naturpark, die Nebenstube im «Rögli», an deren Wänden altes Gerümpel hing, wurde ein Heimatmuseum mit einer äußerst seltenen Abnormität, einem zweiköpfigen Schweinchen in Spiritus, einem von Hans Waldmann geschossenen Vierzehnder, einer Kanonenkugel aus dem Dreißigjährigen Krieg; der Stutzer sollte vermutlich Andreas Hofer gehört haben und die wackelige Pendule einem hispanischen Ambassadoren. Die graue Kirche begann auf den Mauern eines altrömischen Venustempels zu stehen und übertünchte Fresken, des Heimatschutzes wert, zu verbergen; aus dem Sauren am Kirchrain wurde ein ausgezeichnete, süßiger Tropfen. Die Anzahl der Sonnentage, die kein Mensch kannte, erklärte der Prospekt kurz als maximal, und die endlosen Herbstnebel versilberte er mit Huggenbergers Vers

«Kommt mit eurem milden Schein, selige Septembertage!» Altangesehene Landgasthöfe mit eigener Agrikultur standen nun bereit zum Empfang, die Seebucht erinnerte an Rapallo; das Fetzenchen Gletscher, das an klaren Tagen mit dem Fernglas zu erschwicken war, erwies sich als Hochgebirgspanorama, und die geradezu fürstliche Lage inmitten gesegneter Landschaft rundete das Bild ab. Mit Glanz und Gloria. Ferdinand verließ das langweilige Nest nach drei Tagen Gratisaufenthalt. –

Dann fand er einen ahnungslosen Fotografen, der ein Hotel von Süden, die Berge von Norden aufnahm, durch einen findigen Trick beides zu einer Einheit montierte und so originelle Prospekte erstehen ließ, über die sich höchstens die Arrivés wunderten. Alles war darauf, Berge, Wälder, See, das Hotel, aber jedes an einem andern Ort. Sogar der Mond schien am Himmel dort, wo er seiner Lebtag nie zu scheinen hatte.

Grafikern gab er Anregungen. Er ließ einen die Venus von Medici zeichnen, versah sie mit einem Reißverschluss und fand so die Reklame für einen auf den Magen-Darm-Trakt wirkenden Wunderbalsam. Dem verwandten Apollo von Belvedere warf er einen Paletot über den Arm, der für ein Herrenschnneideratelier warb. Rubens Grazien ließ er für Büstenhalter auftreten. Da die olympischen Götter seit allem als Schönheiten gelten, lieferte er einer aufstrebenden Firma einen Prospekt, in dem weniger von Lanolin und synthetischem Rosenduft die Rede war, als von den Gärten der Semiramis und den Äpfeln der Hesperiden. So prosperierten die ga-

rantiert faufrischen Tag- und Nacht-cremetöpfchen der «Kosmetika AG».

Mit Rubens war er in die Kunst geraten. Jungen Malern, die wohl einen talentierten Pinsel führten, nicht aber sagen konnten, was sie eigentlich malten, griff er rasch mit der Feder unter die Arme. Hier aus einer Vernissage ein Beispiel: «Die (Gruppe Bonifazius) sind maitres-peintres! sind ouvriers de la palette! Die bleu-mourant-Stimmung einiger Bilder verrät mystische Entsagung, entsinnlichte Innenkunst, die doch nirgends kraft dominiert. Auch nicht in den hübschen Ebauches, nicht in den couleureusen Stilleben, wo die Form mit Recht zugunsten der Farben und ihrer Nüancierungen zurücktritt. Tobias hat etwas von einem hochbegabten Epigonen des Quattrocentos in sich, kindlich rührende Naivität und versunkene Frömmigkeit, bleibt aber sich selber treu. Faszinierende Häßlichkeit, monstruöse Schönheit, blitzschnelles Erhaschen vorüberhuschender Bewegungseffekte charakterisieren seinen Kollegen Pankratius. Auch Jonas hat das Akademische abgelegt, die braune Sauce, das Kleben an der Natur, die angelerten Attituden und Posen; die Tiefe seiner malerischen Empfindung wiegt hundert jener Croutes auf, wie sie an jenen Salons betitelten Bildermärkten zu finden sind.» Ferdinand erhielt als Honorar ein Bild, das aufzuhängen sich seine Frau strikte weigerte.

Zwischendurch prägte er den Slogan für den «Ausverkauf im Paradies»: «Der Ballon steigt, die Preise fallen!» Die Polizei mußte die Eingänge zeitweise sperren.

Ein Souvenirgeschäft auf dem Rigi erhielt den Satz: «Immer Kunst! Niemals Kitsch!» Wenn Meckerer an der bebilderten Porzellankuh sich ärgerten, an geschnitzten Bärlein und Nachtgeschirren mit Musikdosen, so zeigte die Dame hinter dem Stand schweigend auf das Plakat. Please!

Ein Musiker spielte ihm seine Oper vor. Nach einer Stunde versagten Ferdinands Nerven; «ich will mir's über-

legen?» Dann schrieb er einen Satz von Max Steinitzer als Einführung: «Seine geistige Tat wird uns in ihrer vollen Bedeutung für die Entelechie des abschließenden Werdens eines Kunstideals der Moderne in phonetischer Beziehung erst vollkommen klar, wenn wir den geistigen Weg zu der approximativen Andeutung eines seelischen Inhalts, auf dem Umweg über die programmatisch-exegetischen Beziehungen zu ihrem lyrisch-epischen Vorbild Richard Strauß zu der absoluten Reproduktivität zwischen akustischem und optischem Bild, usw.»

Beim Film hatte er kein Glück. Als er auf Anfrage hin den echten Pariser Sittensfilm «Sünde um Sünde» mit dem Zitat schmücken wollte: «Unsterbliche heben verlorene Kinder / Mit feurigen Armen zum Himmel empor», da erhielt er von dem empörten Kinobesitzer die Antwort, dieser Goethe verstehe möglicherweise etwas von der Feuerwehr, aber nichts von Filmkultur und mit «solchen Gedichten locke man kein Hund hinter den Ofen hervor». –

Dann kam die große Wende. Ein Internationaler Verband für gute Reklame arrangierte eine große Ausstellung. Ferdinand schickte vier seiner Mappen mit den besten Werken seiner Feder. Dann fuhr er selber hin. Ins Ausland.

Die Ausstellung war großartig. Aber umsonst suchte Ferdinand an allen Wänden und in allen Vitrinen nach seinen Arbeiten.

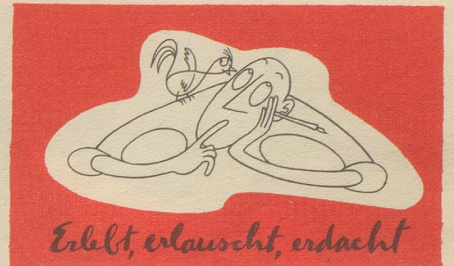
Ueber dem letzten Saal verkündete eine Inschrift:

«Schmus und Schund und Kitsch.»

Hier fand er seine Ideen inmitten von Kinoinseraten, Zirkusplakaten, kosmetischen Schriften und Unterhosen, zwischen kolorierten Konfirmationskarten und Grüßen aus dem Soldatenleben.

Als er nachhause kam, setzte er sich ans Klavier und spielte die Clementi-Sonatine Nr. 3. Wie einst.

Von seiner Reklamezeit spricht er nie. Er überhupft sie einfach. Er geniert sich ihrer, um nun mit einem etwas kitschigen Genitiv zu schließen.



Zwei Jünglinge diskutieren ehrfurchtsvoll über einen dritten, der einen Wagen zu besitzen scheint. «Jäso du, en Röno Heck hät er und der Uspuff hät er la iirichte, daß er chan ufhüüle mit em Gas wiene Rännmaschine, jäso du, schaurig, säg ich dir ...»

★

Ein siebzehnjähriges Schweizer Mädchen mit Sekundarschulbildung kauft sich einen Photoapparat. Ohne verschiedene Blenden- und Distanzeinstellungen zwar, aber immerhin – es ist, verglichen mit seinem Einkommen, ein teurer Apparat. Als es den Film einspannt, blockiert sich irgendwo die Spule. Hier zeigt sich das Gerät nun wieder von der billigen Seite. Die Besitzerin öffnet den Kasten am helllichten Tag, grübelt den Film heraus, entspult ihn ganz und rollt ihn dann satter wieder zusammen, dann sagt sie befriedigt: Sose! – Ja, solche Leute gibt es noch. Sie haben etwas Tröstliches an sich.

★

Aus goldenen Schüsseln können die essen, die millionenweise Blechnäpfe verkaufen. Warum verachten sie aber die Besitzer der Blechnäpfe?

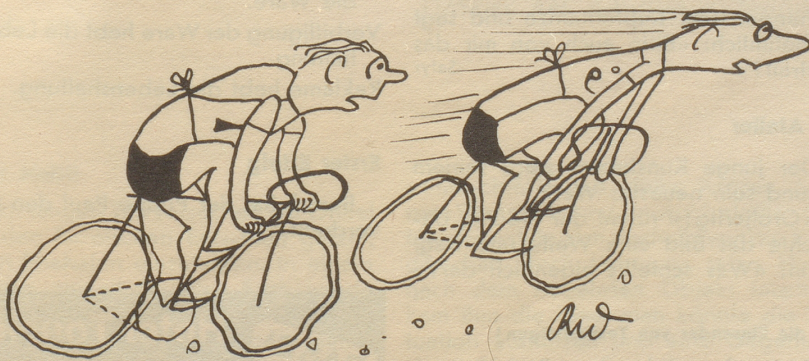
★

Wenn dich ein Freund nach langer Zeit besucht, sagt er dann: «Wie geht es Dir? Was treibst Du? Wo arbeitest Du? Hast Du Kinder?» – Nein. Er sagt: «Mir geht es prima. Ich treibe viel Sport. Ich war in Spanien in den Ferien. Mit meinem Wagen. Werde ich aber nie mehr tun. Die Kinder ermüden einen, weißt Du. Und im Geschäft brauchen sie einen ausgeruhten Prokuristen. Hahaha. Uebrigens – bist Du aber dick geworden!»

★

In der guten alten Zeit habe man keine Pässe gebraucht. Hm. Vor mir liegt ein vergilbtes Blatt aus dem Jahr 1844. Darin bezeugt der Syndic von Veigy, Hochsavoyen, einer nicht genannten höheren Instanz, die zwanzigjährige Fräulein Soundso, deren sittlicher Lebenswandel über jeden Zweifel erhaben sei, usw. usw., sei würdig, einen Paß ausgestellt zu erhalten, um in Genf eine Stellung anzunehmen. Am Rand sind wohl ein Dutzend besondere Merkmale und körperliche Eigenschaften beschrieben. Da steht zum Beispiel, die Gesichtsfarbe sei kräftig und die Nase wird als «hübsch gebaut» bezeichnet.

Röbi



„Etz glaubi dänn bald du pressiersch mit Fliiss eso!“